



Politik ist nicht anderswo Mitten unter den Menschen

Liebe Leserin, lieber Leser

Was für ein Sommer liegt hinter uns! Auf seine heissen Temperaturen folgt nun der heisse Wahlkampf. Es ist auch immer ein wenig ein Wahl*kampf*, finden Sie nicht? Da wird gerungen und diskutiert, versprochen, gelogen und zurechtgebogen, da wird aber auch visioniert und geplant, in bunten Farben eine neue Zukunft gemalt – nun, wer soll für Sie Einsitz in ein Parlament nehmen? Dürfen Sie wählen gehen? Und wieviel Wahl haben eigentlich jene, die überhaupt wählen dürfen?

Manchmal möchte ich resignieren. Ich kann mich des Gefühls immer öfter nicht erwehren: Was macht das schon für einen Unterschied, wem ich meine Stimme geben? Es gewinnen ja doch immer die Lautesten, die Reichsten, die Gierigsten. Wenn nicht bei der Wahl, dann spätestens in der Lobbyarbeit.

Gerade rechtzeitig für mich schaltet sich Papst Franziskus jeweils ein. Seit seines Amtsantritts ermutigt er Christinnen und Christen, für ihre Werte einzustehen und das Feld nicht jenen zu überlassen, die sich für die Mächtigsten halten. Regelmässig macht er selber vor, wie er sich christliches Engagement in der Politik vorstellt: Er kritisiert mit deutlichen Worten, wenn die reichen Staaten das Flüchtlingselend im Mittelmeer und an den östlichen Grenzen Europas nicht zuoberst auf ihre Agenda setzen. Er prangert Gewalt und Ungerechtigkeit an, nicht zuletzt in seiner eigenen Institution.

Papst Franziskus ist ein politischer Papst, auch im ursprünglichen Sinne des Wortes. Das griechische *polis* bedeutet Stadt. Papst Franziskus ist, wie Franziskus von Assisi, einer, der sich im Lebensraum der Menschen zu bewegen weiss. Einer, der die Sprache der Menschen nicht nur versteht, sondern auch spricht. Die franziskanische Spiritualität ist keine der Abkehr, keine des permanenten Schweigens und der bequemen Neutralität. Sie hat ihre Rückzugsorte und stillen Momente, aber sie bleibt Teil des Lebensraums aller Menschen. Darum gehört auch die Stadt in unsere Jahresserie Verortung, in der wir Lebenswelten nachgehen, die für die franziskanische Spiritualität bedeutungsvoll sind. Die Stadt und das politische Leben sind für franziskanische Menschen nicht anderswo. Sie sind das Umfeld, in dem sie sich täglich bewegen.

Franziskus und Silvestro vor Arezzo – eine Vorgeschichte der heutigen Politik

GIOTTO IN UNSERER TAGESZEITUNG

Von Br. Dietrich Wiederkehr

Wir kommen zu spät ins Kino: Der Film hat schon angefangen! Bereits fliehen und fliegen die Dämonen aus den grossen und kleinen Häusern der Stadt. So weit sind wir noch nicht, auch nicht mit dem beschwörenden Ruf von Bruder Silvester und dem betenden Franziskus. Drehen wir darum den Film etwas zurück.

Noch wirken nämlich die Geister in den menschlichen Köpfen und in den schweizerischen Herzen und in den öffentlichen Medien. So sind sie auch noch nicht einfach und vereinfacht als böse Geister erkennbar, sondern kommen daher als gewöhnliche Wahlkampfparolen, als Plakate oder als Interviews, gedruckt und gemailt und gesendet. Aber: Sind es solidarische oder gruppenegoistische Geister, weltoffene oder sich abkapselnde Geister? Sie geistern auch noch unidentifiziert in den Häusern, in den Parteizentralen und in den Grossraumbüros der Zeitungen und des Fernsehens, sie werden in den virtuellen Netzen tausendfach verbreitet und weiter getwittert... Sie unterscheiden sich nicht als gute oder böse Geister, sie haben (bei der CVP?) keine Engelsflügel und (bei der SVP?) keine Teufelsschwänze. Da müssen Bruder Sylvester und die Brüder des Franziskus heute noch länger und genauer kritisch hinhören, da muss der Journalist ein gutes geschichtliches Gedächtnis nach hinten und eine gute wetter-gspürige Nase nach vorn haben. Wo kommt das nostalgisch-idyllische Schweizbild her und wo führt die fremdenfeindliche Karikatur hin?

Bruder Franziskus, dafür musst du noch viel informierter beten, und Bruder Sylvester, das musst du deutlicher und mutiger benennen. So einfach geht es nicht mehr, wie es sich früher (bis Anfang der 60er-Jahre) die Kapuziner machten: Die wollten zwar für alle Politiker und Politikerinnen beten, aber stimmen und wählen gingen sie nicht, um es sich weder mit den liberalen noch mit den konservativen «Wohltätern» zu verderben!

Verschiedene Häuser und Eingänge

Wie die mittelalterliche Stadt hat auch die moderne demokratische Polis Häuser von verschiedener Grösse und Macht: stolze Familienunternehmen im Kleinstädtchen und multinationale Rohstoffkonzerne am trinkbar-sauberem Wasser des Zugersees. Oder das kleine Büro einer grün-alternativen Bewegung und einen Treffpunkt in einer studentischen WG oder in einer unverdächtigen Kapuzinerzelle. Verschieden sind auch die Türen und die Ein- und Ausgänge: von der Eingangshalle der Crédit Suisse am Zürcher Paradeplatz bis zu den diskreten goldenen Türschildern der Genfer Privatbanken. Schon in den Häusern der sogenannten Judendörfer Lengnau und Edingen im aargauischen Surbtal mussten die halbherzig eingebürgerten Juden durch

eine eigene separate Tür neben der Christentür in ihre Wohnungen eintreten, nicht anders als auf dem Bild: Der reiche Patrizier tritt stolzen Fusses auf den grossen Platz hinaus, während der einfache Hirt sich nur schüchtern durch das Nebentürchen in den Hinterhof getraut.

Aber: Da drinnen und da unten, von Haus zu Haus, da wirken die Geister, die guten und die bösen, die neutralen und die unentschiedenen. Noch flattern sie nicht eindeutig als Dämonen über den Dächern, und schon gar nicht fliegen sie von dannen. Bruder Sylvester: Kannst du sie, allein mit franziskanischer Spiritualität, unterscheiden und ohne Kenntnis ihrer listigen Sprachspiele benennen? Bruder Franziskus, kannst du heute, allein mit der Bibel und der Lehre der Kirche, ohne Zeitung und Fernsehen, für die eindeutig gute Sache beten? Noch steht ihr ja draussen, vor den Stadttoren, noch meint ihr euch ausser- und oberhalb der Politik und der Parteien freihalten zu können. Vielleicht werdet ihr auch von den politischen Parteien und Sprechern als «religiös» in dieses Ausserhalb zu Polis und Politik hinauskomplementiert.

Ihr könnt aber nicht draussen bleiben: Wenn die guten oder bösen Geister in den Häusern und Herzen wirken, müsst auch ihr euren neutralen Standort ausser- und oberhalb der politischen Niederungen und Sackgassen aufgeben und mutig und riskant in die Polis, in die Politik hineintreten. Hie und da werdet auch ihr irrend «hineintrampen» in ein Fett- und Blamagenäpfchen, immer noch besser als trockene und damit berührungslos-saubere Füsse zu behalten.

Eigengoal Kirche

Noch eine Änderung am Bild: Der betende und der beschwörende Bruder sind der weltlichen Stadt zugewandt, die stattliche Kirche ist «am Schärmen» und im Windschatten: Weder in ihr noch über ihr scheint es Dämonen zu geben, als brauche sie nicht das erleuchtete und erleuchtende Gebet, als habe sie die entlarvende und die beim Namen nennende Austreibung nicht nötig. Gerne würden und sicher müssen wir am noch so schönen Bild einiges ummalen: Die Kirche, das ganze Gottesvolk von Gläubigen und Hirten, von den amtlichen Hierarchen auf den Chefetagen bis zu den «schlichten» Laien im Parterre und an der Basis, können sie alle dem er- und durch-leuchtenden Gebet



Foto: ©Bildarchiv FG Deutschschweiz

Franziskus und Silvester vertreiben in Arezzo die Geister der Zweitragt. Fresko zum Franziskusleben aus der Schule des Giotto di Bondone (Assisi, 1310).

BRUDER FRANZISKUS, KANNST DU HEUTE, ALLEIN MIT DER BIBEL UND DER LEHRE DER KIRCHE, OHNE ZEITUNG UND FERNSEHEN, FÜR DIE EINDEUTIG GUTE SACHE BETEN?

nicht entgehen, auch in sie hinein müssen auf allen Etagen die Geister geprüft unterschieden und benannt, entweder angesprochen und verstärkt oder aber entlarvt und ausgetrieben werden. Wenn schon die Kirche den Exorzismus wieder eingeführt hat, dann muss sie ihn zuerst auf sich selber anwenden. Dann hätte sie sich nicht damit begnügen dürfen, im halbherzigen Schuld-Bekennnis von Papst Johannes Paul II. an der Jahrtausendschwelle ganz allgemein zu bereuen, was «von Gliedern und Kindern der Kirche den Frauen an Unrecht und Diskriminierung angetan» wurde und wie «mit Zwangsmassnahmen zu wenig auf die Durchsetzungskraft der Wahrheit vertraut wurde». Der Teufel steckt buchstäblich und bis heute in diesen Details: Wenn das Schuldgeständnis sich zwar gegenüber den *Opfern* entschuldigt, aber die immer noch offene Frage nach den *Tätern* fromm zusetzt, wenn die überfällige befreiende Ordnung der Priesterweihe der Frauen in einen passiven Problemstau hinein

verheimlicht und vertagt wird, ohne dass nach den immer noch aktiv *Stauenden* gefragt wird. Doch: Die betenden und mutig handelnden franziskanischen Brüder und Schwestern können gegenüber und in der Polis nur auftreten, wenn sie dies auch gegenüber und in der Kirche tun: Dämonische Geister sind dort wie hier zu benennen und auszutreiben.

«Lieber Giotto und liebe Giottoschule, euer *Bild* von Franziskus' und Silvesters erfolgreicher Friedensmission, die Arezzo vor einem drohenden Bürgerkrieg bewahrte, ist Teil eines Films, der schon lange vor dieser Momentaufnahme anfängt, der weitergeht und der bis in unsere Zeit, unseren Staat und unsere Kirche gedreht werden muss.» Ich bin so frei, letzteres zu tun – und so frei sind wir!

Zum Autor

Br. Prof. Dr. Dietrich Wiederkehr (82) lehrte als Professor für Fundamentaltheologie an der universitären Hochschule (heute Universität) Luzern und leitete diese auch als Rektor. Der Autor lebt seit zwei Jahren in der Kapuzinergemeinschaft von Zürich-Seebach und predigt als kreativer Verkünder in Zürcher Pfarreien und am Radio. Zuletzt in Buchform erschienen sind von Dietrich Wiederkehr Predigten in *Kern-Stücke*, TVZ, Theologischer Verlag, Zürich 2008, ISBN 978-3-290-20048-0.

Bürgernahe Brüder und stadtverbundene Schwestern KLÖSTER FÜR DIE STADT

Von Br. Niklaus Kuster

Die Trennung von Staat und Religion wird in den städtischen Brüder- und Schwesternbewegungen aufgehoben: Die demokratischen Strukturen der Franziskaner inspirierten eine neue Stadtkultur, und die Schwestern waren aus dem Bildungswesen nicht wegzudenken. Das selbstbewusste Wirken der Frauen wie jenen von Baldegg, Menzingen und Ingenbohl hatte Auswirkungen auf die ganze Gesellschaft.

«Klöster haben immer die schönste Wohnlage gewählt!» Stimmt die mal kritische, mal bewundernde Feststellung mancher Zeitgenossen? Br. Adrian Müller kam diesen Sommer in der Sendung «Persönlich» des Schweizer Radios auf die privilegierte Wohnlage seines Klosters und den liebevollen Neid mancher Rapperswiler zu sprechen: Nicht die Brüder, sondern die Stadt hätte im Jahr 1602 entschieden, das Klösterchen auf der Landzunge vor dem Schlossfelsen zu bauen, auf drei Seiten vom Zürichsee umgeben. So idyllisch der gewählte Standort heute anmutet, für den die Bürger damals den Felsen wegschlugen: Das Kloster liegt auch den Stürmen ausgesetzt vor der Stadtmauer. Mehr als Schönheit war Sicherheit Kriterium für die Ortswahl: Das Kloster sollte sicher sein vor Wandalenakten reformierter Bauern aus der Landvogtei Grüningen, welche nach dem Marktbesuch in der Rosenstadt betrunken am geplanten Bauplatz bei Kempraten vorbeimarschierten. Beide Standorte jedoch zeichnen sich durch ihre Stadtnähe aus, und dies ist typisch für franziskanische Klöster.

Tatsächlich unterscheiden sich die Orden markant in der Ortswahl ihrer Häuser. Ein lateinisches Kurzgedicht drückt die Vorlieben je nach Spiritualität treffend aus:

«Bernardus valles, Benedictus montes amabat
Oppida Franciscus, celebres Ignatius urbes»

Die Zisterzienser des Bernhard von Clairvaux bauten ihre Klöster meist in einsame Waldtäler (valles) und rodeten dafür im mittelalterlichen Europa oft Urwälder. Benediktiner zog es seit Benedikt von Nursia in die Berge (montes) und auf Höhen, die Jesuiten des Ignatius von Loyola dagegen in politische Stadtzentren (urbes), während die Brüder des Franz von Assisi ihre Liebe auch kleineren Städtchen (oppida) zeigten. Suchten Mönche die stille Distanz zur lauten Zivilisation in einer klösterlichen Alternativwelt und das ungestörte Leben in fixen Rhythmen von «Gebet und Arbeit», wählten die Brüderorden der Dominikaner, Franziskaner und Karmeliten bewusst die enge Verbundenheit mit der Stadtkultur. Ihre Häuser hiessen nicht Abteien, sondern Konvente: Orte, an dem die Brüder wieder zusammenkommen (con-venire) zu Gebet, Essenzeiten und Ruhe nach vielfältigen Aussenstätigkeiten. Diese aktiven Orden wählten auch eine wirt-

CARLA DEL PONTE, MAFIAJÄGERIN UND LANGJÄHRIGE CHEFANKLÄGERIN AM STRAFGERICHTSHOF DER UNO FÜR KRIEGSVERBRECHEN, ERHIELT EINEN TEIL IHRER BILDUNG IN INGENBOHL.

schaftliche Abhängigkeit: Die Brüder stellten sich seelsorglich, schulisch, kulturell und sozial in den Dienst der Stadtgemeinden und wanderten über Land in die Dörfer, arbeiteten überall kostenlos und durften dafür ihren Lebensunterhalt von Tür zu Tür erbitten. Sie werden daher «Bettelorden» genannt. Die enge Verflochtenheit hat eine Nähe zwischen Brüdern, Bürgern und Bauern geschaffen, welche die Kapuziner bis heute erleben. Ihr Kloster Rapperswil gehört der Stadt und die sieben Brüder und zwei Schwestern wohnen als Gäste in «Chlösterli», wo sie ihrerseits Woche für Woche bis zu neun Gästen mitleben lassen. Das Kloster Olten entstand wie Rapperswil auch einen Steinwurf weit vor der Stadtmauer. Heute ist es vom Aarestädtchen umgeben und liegt dem zentralen Bahnhof der Schweiz direkt gegenüber am anderen Flussufer. Die Brüder sehen von ihren Zimmern aus jenseits ihres Gartens und der Aare einen Teil der täglichen 700 Züge vorbeifahren: Menschenströme Richtung Basel und Gotthard, Genfer- und Bodensee. Das Kloster ist Besitz des Kantons Solothurn. Josef Bründler schildert in diesem Heft, was das Leben in diesem Citykloster bedeutet.

Wegbereiter der Stadtdemokratie

Dass ihre Bürgernahe städtische Bettelordensklöster auch zu Zentren der Politik machte, zeigt die Luzerner Franziskanerkirche bis heute: Die in Sempach, den Burgunder- und Türkenkriegen eroberten feindlichen Banner haben die Luzerner in der Kirche der Brüder ausgestellt. Die helle gotische Kirche diente auch als Szenario für politische Empfänge, und da reihten sich die Trophäen der stolzen Stadt an den Wänden des Hauptschiffs aneinander. Als sich Motten an die alten Stoffe machten, wurden die Banner ins Museum gebracht, bleiben in der Kirche



Foto: ©photocase

Die franziskanischen Orden suchten von Anfang an die Nähe zu den Menschen.

durch gemalte Pendants aber bis heute sichtbar. Im Kloster tagte auch der Stadtrat und versammelten sich Zünfte. Die demokratische Kultur der Franziskaner machte sie in Norddeutschland zu Wegbereitern der Stadtdemokratie, und ihre weiten Horizonte liess Brüder zu Vermittlern bei politischen Konflikten und Mediatoren zwischen verfeindeten Königen werden. Im Auftrag des Papstes reisten Franziskaner schon 1245/46 in diplomatischer Mission an den Hof der Mongolen in Zentralasien. Nach Kolumbus' ersten Eroberungen in der Karibik veranlassten Franziskaner, entsetzt über Gräueltaten gegen Indianer, die Verhaftung des Admirals und seine Rückreise in Ketten nach Spanien vor ein königliches Gericht.

Schwestern suchen die Menschen auf

Doch nicht nur die Brüder zeichnen sich durch Weltliebe, den Austausch mit Menschen aller Schichten und vielseitige Tätigkeiten in Städten und Dörfern aus. Mutigen Einsatz in Brennpunkten des sozialen und politischen Lebens, wie ihn das Giottofresko über Franziskus' Friedensmission in Arezzo schildert, haben auch franziskanische Schwestern geleistet. Im Hochmittelalter machte sich Elisabeth von Thüringen als ungarische Königstochter, Familienfrau und Landgräfin durch mutige Krisenpolitik in ganz Europa einen Namen. Dass sie nach dem Tod ihres Gatten Ludwig IV. zur «Schwester in der Welt» wurde und selber in einem ihrer Spitäler wirkte – trotz königlicher Herkunft auf Augenhöhe mit ihren Schwestern und den Ärmsten – hatte gesellschaftlich geradezu subversive Züge. Viele Spitalgemeinschaften folgten ihrem Beispiel. Als die Papstkirche am Konzil von Lyon die Bewegung der Beginen verbot, retteten sich viele dieser sozial und schulisch tätigen

Frauen mit eigenständiger Spiritualität und Gemeinschaftsleben ohne Klostermauern, indem sie Mitglieder des Laienordens der Dominikaner und der Franziskaner wurden. Im Schutz der Brüderklöster konnten sie mitten in den Städten weiterhin Mädchen bilden und sozial tätig sein.

Im 19. Jahrhundert, als die Industrialisierung auch in der Schweiz einsetzte und der junge Bundesstaat nach Schulbildung rief, als vielen Arbeitssuchenden aus dem Alpenraum die soziale Entwurzelung drohte und die Ausbeutung in Fabriken zu Massenarmut führte, entstanden franziskanische Frauenkongregationen. Die grössten von ihnen mit Mutterhäusern in Baldegg, Menzingen und Ingenbohl zählten bald Hunderte und Tausende von Schwestern. Sie trugen das Volksschulwesen in fast allen katholischen Gemeinden, gründeten Lehrerinnenseminare und bauten Sozialzentren, Spitäler und Heime für Bedürftige jeder Art. Mit ihrem selbstbewussten Wirken trugen sie wesentlich zur Frauenemanzipation in der katholischen Schweiz bei. Carla del Ponte, Mafiajägerin und 1999–2007 Chefanklägerin am Strafgerichtshof der UNO für Kriegsverbrechen, hat einen Teil ihrer Bildung in Ingenbohl erhalten. Für die ganze franziskanische Bewegung gilt, was eine Klarisse von Reims in einem Filmporträt ihrer Gemeinschaft sagte: «Ich liebe die nahe Stadt und lasse mich von ihr berühren, denn Gott begegnet mir auch in dieser – seiner und unserer – Welt!»

Zum Autor

Br. Niklaus Kuster (53), Dr. theol., ist Kapuziner und lebt in Olten. Der Fachmann für franziskanische Geschichte und Spiritualität lehrt an den Universitäten Luzern sowie den Ordenshochschulen Münster und Madrid. Er begleitet spirituelle Reisen und verfasste zahlreiche Publikationen.

EIN PAPST MACHT WELTPOLITIK

Papst Franziskus lässt die Massen jubeln, und seine Art sich zu äussern kommt bei vielen im Kirchen- und Weltvolk an. Doch auch in der Politik wird ihm Respekt gezollt. «Wir haben die Wahl», titeln derzeit die Magazine in Fernsehen, Radio und Zeitungen ihre Beiträge zum Wahlherbst. Papst Franziskus ruft dazu auf, diese Wahl auch dezidiert zu treffen. Dabei stösst er auch – und gerade! – in jenem politischen Spektrum auf Zuspruch, das sich sonst der katholischen Kirche gegenüber äusserst kritisch äussert.

Anita Fetz, SP-Ständerätin von Basel, bezieht sich auf die Enzyklika *Laudato Si* in einem Beitrag unter dem Titel **«Spontifex maximus»** (Die Zeit, 23. Juli 2015) und schreibt da:

«neue Töne aus Rom – erstaunlich sozialdemokratische übrigens ... in Zeiten von Neoliberalismus und Raubtierkapitalismus. Bei allen Vorbehalten, die man gegenüber der katholischen Kirche hegen kann: Respekt!»

Raúl Castro nach seinem Besuch beim Papst, mit Blick auf die erfolgreichen Brückenschlag zwischen Kuba und USA, den die vatikanische Diplomatie mit schlagen half:

«Wenn der Papst so weitermacht, werde ich katholisch.»

Barack Obama sagte nach seinem Besuch beim Papst:

«Papst Franziskus hat die Fähigkeit, Politikern für Probleme die Augen zu öffnen.»

Man habe vor allem über die Armut, die zunehmende Ungleichheit und die Herausforderungen der Konflikte in der Welt gesprochen.

Anne Hidalgo, die sozialistische Bürgermeisterin von Paris, nennt Papst Franziskus in seinen Aussagen über Ökologie, Migration und Wirtschaft (in seiner Enzyklika *Laudato si*) im Juli 2015

«mutiger als viele Linkspolitiker.»

Mauern sind kein Hindernis

IN DER NÄHE DER MENSCHEN

Von Br. Josef Bründler

Der frühere Stadtpräsident Ernst Zingg nannte das Kapuzinerkloster Olten eine «Oase», der aktuelle Stadtpräsident Martin Wey einen «Kraftort». Die Bilder zeigen, wie wir Brüder in Olten wahrgenommen werden. Wir laden in eine «Kloster-Oase» mitten im pulsierenden Leben der Kleinstadt, einen Ort der Ruhe und Stille vis à vis dem zentralsten Bahnhofs der Schweiz. Ein «Kraftort» für Menschen, die in der belebten Stadt die stille Klosterkirche aufsuchen, die Gottesdienste mitfeiern oder im Sprechzimmer Rat und Orientierung für ihr Leben erhoffen.

1646 gegründet, wurde das Kloster Olten von den Stiftern ausserhalb der Stadt und doch ganz in der Nähe der Menschen gebaut. Heute steht die Klosteranlage mitten in der Stadt, umgeben von Banken und Versicherungen, einem Einkaufszentrum und einem Kinos in Sichtweite des Bahnhofs. Die Standortattraktivität des Klosters mitten unter den Menschen hat für uns Kapuziner Geschenkcharakter. Zwar umgibt uns die Klostermauer, die unser eigenes Gemeinschaftsleben schützt und unseren Lebensraum für Aussenstehende geheimnisvoll erscheinen lässt. Mauern hindern uns nicht, auf Menschen zuzugehen und unsere Räume zugänglich zu machen. Als Kapuziner sind wir brüderlich mit Menschen aller Schichten auf dem Weg.

Vom Aushilfspriester zur Suppenstube und in die Welt

Als typischer Seelsorgekonvent sind wir Oltner Kapuziner stark in der Pfarreiseelsorge in der Stadt und als Aushilfsseelsorger in den Gemeinden der Region engagiert. Der neu entstehende Pastoralraum in Olten wird uns von der Pfarreiverantwortung vor Ort entlasten und gleichzeitig Kräfte für neue Aufgaben in der Seelsorge freisetzen. Im Auftrag der römisch-katholischen Synode des Kantons Solothurn leisten wir im Kantonsspital Notfallseelsorge. Die offene Suppenstube bringt uns in Kontakt mit Menschen, die Armut stärker erfahren als wir. Im Geist des Franziskus von Assisi sind wir geschwisterlich verbunden mit den verschiedenen Konfessionen in Olten. Durch die Missionsprokura sind wir in Kontakt mit unseren Mitbrüdern, die in Tansania und Indonesien tätig sind. Unser Engagement für die Mission erinnert uns daran, dass wir zu einer weltweiten und offenen Kirche gehören. Missionare auf Urlaub beschenken uns selber durch ermutigende Impulse der jungen Kirchen. Das Kloster bietet sich sozialen und kirchlichen Gremien als Tagungsort in Bahnhofnähe an. Hier treffen sich auch regelmässig christkatholische, reformierte, methodistische und römisch-katholische Seelsorgende im ökumenischen Konveniat Olten zu Gesprächen, Besinnung und Tischgemeinschaft. Wenn wir an Nachmittagen unseren Garten öffnen, teilen wir den schönen

Platz, den wir haben, mit den Menschen, die in der belebten Stadt an einem idyllisch-ruhigen Ort durchatmen wollen.

Selber Gäste im Kloster

Seit 2009 bietet unser «Adventsmarkt im Klostergarten» eine schöne Alternative zu den Weihnachtsmärkten in den Grossstädten. In rund vierzig Holzchalets bieten heimisches Gewerbe, Künstler und soziale Institutionen sinnvolle Geschenkideen an. Die Schreinerei des Klosters wird zur Cafeteria, das Refektorium zur Gaststätte für Hungrige, die Halle der Missionsprokura zur heimeligen Raclettstube. In der Kirche begleiten wir den Adventsmarkt spirituell mit weihnächtlichen Konzerten und meditativen Texten. Über hundert ehrenamtlich Mitwirkende tragen diesen Anlass mit. Der Reinertrag von jährlich rund 35 000 Franken kommt Armutsbetroffenen im Ausland und in der Schweiz zugute.

Die Besucher des Adventsmarktes schätzen in den vorweihnächtlichen Tagen die Atmosphäre der Ruhe und des Friedens innerhalb unserer Klostermauern. So viele Menschen in unserer Nähe glücklich zu sehen, freut uns Brüder, die wir selber als Gäste im Kapuzinerkloster Olten leben.

Zum Autor

Br. Josef Bründler (70) wirkte lange Jahre als Quartierseelsorger in der Hofpfarrei Luzern und als Cathedralprediger in Solothurn. Er lebt seit 2002 im Kapuzinerkloster Olten und ist als Priester im Seelsorgeteam der Stadtpfarrei St. Marien tätig.

TERMINE

Franziskanische Termine und Reisen im Herbst 2015

25. September bis 4. Oktober

Pilgern im Herbst – für Mutige

Auf den Spuren Franciscos und seiner Gefährten: Nur mit dem Nötigsten im Rucksack, lagern wir abends auf Höhen, an Quellen oder bei stillen Klöstern, erleben überraschende Gastfreundschaft, Sonnenaufgänge über Frühnebel und die sinnliche Pracht des umbrischen Frühherbstes. Voraussetzung für beide Pilgerwege: Freude am Pilgern und am gemeinsamen Zupacken. Fitness für ca. 25 Weg-Kilometer pro Tag mit Vollgepäck.

Pilgerweg Narni – Assisi

Route: Narni – Sant’Urbano – Greccio – Rietital – Val Nerina – Montelucio – Spoletotal; Assisi geniessen wir am Ziel zwei Tage.

Begleitung: Nadia Rudolf von Rohr, Beatrice und Patrick Hächler

Pilgerweg Arezzo -Assisi

Von Arezzo über stille Hügel nach Cortona und an den Lago Trasimeno, mit dem Zug an Perugia vorbei. Ein Flusspfad führt uns durchs Spoletotal nach Assisi, das wir zwei Tage geniessen.

Begleitung: Br. Niklaus Kuster und Natascha Rüede-Sauter

4. bis 11. Oktober

Exerzitien auf Montelucio ob Spoleto

Francesco und seinen Brüdern ist die Einsiedelei Montelucio mit seinen Eichenwäldern und leuchtenden Felsterrassen um 1218 lieb geworden. Geborgen in einzigartig schönen Wäldern, eröffnen die «Zellen» der Brüder über verwitterte Ziegeldächer hinweg den Blick weit über das Spoletotal. Sechs Tage in der Stille verbinden sich mit zwei Tagen in Assisi.

Sr. Imelda Steinegger und Br. Niklaus Kuster

10. bis 17. Oktober

Rom franziskanisch

Nadia Rudolf von Rohr, Eugen Trost

12. Dezember

Friedensabend im Ranft

Licht aus der Höhe – auf Wege des Friedens

17 Uhr: familienfreundlicher Weg ab Sachseln, Kirche

oder 18 Uhr: Friedensmeditation vom Flüeli in den Ranft

19 Uhr Eucharistiefeyer

Gestaltung: Tauteam

Detailprogramme für alle sowie weitere Angebote:

www.tauteam.ch oder

Nadia Rudolf v. Rohr | FG-Zentrale | 6443 Morschach
fg@antoniushaus.ch

Veranstaltungen im Mattli Antoniushaus, Morschach

26. bis 27. September

Farbklänge in der Kunst und in mir

Veronika Kuhn

23. bis 25. Oktober

Meditation bis ein Weg der Heilung

Peter Wild

20. bis 22. November

Lass dich bewegen

Jürg Lüthy

21. November

FG-Treff – Das Gespräch der Engel verlassen und dem Menschen gehorchen

Br. Paul Mathis, Nadia Rudolf von Rohr

21. bis 22. November

Mit der Gitarre Lieder begleiten

Christel Kaufmann

21. November | 19 Uhr

Nacht der spirituellen Lieder

Christel Kaufmann

21. bis 22. November

Sterbebegleitung – Dasein in liebevoller Präsenz

Gabriel Looser

24. November | 19.30 Uhr

Frauengottesdienst

Maya Büeler und Anneliese Stadelmann

5. bis 6. Dezember

Tanzwochenende Winter – Tanzend der Stille begegnen

Marlene Aellig-Holderegger

23. bis 27. Dezember

Weihnachten gemeinsam feiern

Sr. Christiane Jungo

26. Dezember | 17 Uhr

Weihnachtskonzert

Nayan Stalder, Kaspar Eggimann, Laurin Moor

Das Kursprogramm und Kursdetails:

www.antoniushaus.ch oder

Mattli Antoniushaus, 6443 Morschach

Tel. 041 820 22 26, Fax 041 820 11 84

info@antoniushaus.ch

Wie Franziskus im Dialog mit dem einfachen Menschen

DIE SPRACHE DER HEUTIGEN PIAZZA SPRECHEN

Nur wer weiss, wie Menschen sprechen, kann sie erreichen. Die Kunst des Franziskus, sich nicht wie ein Prediger auszudrücken, sondern die Sprache seiner Zuhörer zu beherrschen, hat ihm Tausende Ohren und Herzen geöffnet. Heute diskutieren die Bürgerinnen und Bürger weniger auf dem eigentlichen Hauptplatz als vielmehr in Internetforen, Talkshows, grauen Vorstädten, Jugendzentren und Einkaufsmalls. Wer spricht ihre Sprache, wer bewegt sich gekonnt mitten unter ihnen? Ein Beispiel.

Ein Augusttag, sommerliches Italien, 1222. Die Bewohnerinnen und Bewohner von Bologna, der Hauptstadt der Emilia Romagna, strömen auf den Hauptplatz. Alle wollen sie hören, wie ein einfacher Mann aus Assisi zu ihnen spricht. Der kleine Bruder Francesco holt fast die ganze Stadt aus den Häusern, wie sich der spätere Bischof Thomas von Split erinnert. Als junger Student war er selber dabei:

«An jenem Festtag – ich war damals Student an der Universität in Bologna – habe ich mit eigenen Augen gesehen, wie der heilige Franziskus auf dem Platz vor dem Rathaus eine Predigt hielt, zu der fast die ganze Stadt zusammengeströmt war. Franziskus sprach so treffend und mit derart klarem Unterscheidungsvermögen, dass viele Gebildete, die ihm zuhörten, nicht wenig erstaunt waren über die Ausführungen dieses ungebildeten Laien. Und doch folgte er nicht dem bei Predigern üblichen Redestil, sondern sprach in der Weise, wie sich sonst Redner vor versammeltem Volk ausdrücken. Seine Worte zielten darauf ab, bestehende Feindschaften zu beseitigen und den Abschluss eines neuen Friedensvertrags zu fördern. Schmutzig war sein Habit, die Person verächtlich, das Gesicht nicht gerade schön. Gott gab aber seinen Worten eine solche Überzeugungskraft, dass viele Adelsgeschlechter, die über Jahre voll Hass und Feindschaft mit Mord und Totschlag gegeneinander gewütet hatten, sich zum Abschluss eines Friedensvertrags bewegen liessen. Die Verehrung und Begeisterung der Menge steigerte sich derart, dass Männer und Frauen scharenweise auf ihn einstürzten und darum kämpften, wenigstens einen Saum von seinen Lumpen an sich zu reissen.» So übersetzt Niklaus Kuster in seinem Buch *Franz und Klara von Assisi – eine Doppelbiografie* die Erinnerungen des gebildeten Bischofs (Seiten 102–103).

Franziskus spricht demnach nicht wie ein Prediger. Es ist die Sprache der *piazza*, die er beherrscht. Deshalb hört ihm die Menschenmenge zu. Deshalb versteht sie ihn. Und deshalb können seine Worte auch etwas bewegen.

Mitten im Geschehen

Der deutsche Kapuziner Paulus Terwite erinnert in vielem an diese Kunst, *in piazza* zu wirken: Dabei haben ihn, kaum zum Priester geweiht, bestimmt seine Zeiten als Seelsorger in den Städten Offenburg (katholisch), Gera (nachchristlich) und Frankfurt am Main (postmodern) geprägt.

Im ostthüringischen Gera musste er die Sprache ungetaufter Jugendlicher sprechen lernen, in der deutschen Bankerstadt am Main haben ihn Wirtschaftsbosse entdeckt – und er hat da im eigenen Haus zugleich täglich bis zu 200 Obdachlose zu Tisch.

Von der Meditation in die Medien

Von 2000 bis 2005 verfasste Bruder Paulus täglich frühmorgens auf Schlagzeilen der Bild-Zeitung hin eine biblische Kurzmeditation: Was immer es in den Aushang des Boulevard-Journalismus schafft, kann oberflächlichen Voyeurismus zu tiefsinnigeren Betrachtungen einladen. Bis zu 2000 Abonnenten erreichte dieser Newsletter. Die Bild-Zeitung hat – auf die täglichen Meditationen aufmerksam geworden – die eigene Online-Ausgabe mit Terwittes Homepage verlinkt und dem Kapuziner damit eine Bekanntheit verschafft, die ihn zum beliebten Gast in Talkshows und Fernsehdiskussionen machte und ihm schliesslich ein eigenes TV-Format verschafften.

Die folgenden Seiten stellt die tauzeit mit Freuden Br. Paulus zur Verfügung. Einerseits schreibt er über seine Erlebnisse als Bruder auf der sprichwörtlichen *piazza* unserer Zeit – im Internet, in der Grossstadt, unter Managern, Jugendlichen, Politikerinnen und Bettlern. Andererseits hat er exklusiv zwei Meditationen verfasst, wie er das jahrelang in Deutschland getan hat. Den Umständen angepasst hat er aber nicht Schlagzeilen der Bild-Zeitung, sondern von der Website des Blick gewählt. Sie sind beide Ende August 2015 so auf www.blick.ch erschienen.

ni/sga

Keiner hat in der Hand, wann ihm der Himmel aufgeht

MEDIUM SEIN IN STADT UND WWW

Von Br. Paulus Terwitte

Ich war hungrig, und ihr habt mir zu trinken gegeben.
(Mt 25,42)

Mitten in der Stadt. Mitten im Worldwideweb. Wer in der Stadt lebt, trifft täglich auf Gierige, die, schon satt mit allem, immer noch hungrig. Nach mehr. Nach dem Einmaligen. Nach dem Neuen. Nach dem Seltenen. Nach dem Wertvolleren.

Im Stadtzentrum von Frankfurt flanieren sie. Hetzen sie. 140 000 kommen an unserer Kirche vorbei, zuvor haben sich weitere 140 000 täglich getrennt und strömen in die Haupteinkaufsstrasse. In der der Masse von Eindrücke-Satten leben wir Brüder. Freiwillig hungrig, freiwillig hörend, freiwillig unbefriedigt. Ein Kontrast.

In www ist es ähnlich. Im Meer der Milliarden von Internet-Seiten surfen. Glauben, man sei anonym. Könne sich alles leisten. Wie jene, die namenlos durch die Stadt gehen. Mit dem namenlosen Geld hantieren. Sich für Minuten oder Stunden loslösen von der Verantwortung.

Für sie als Kloster offen stehen. Oder online. 85 Prozent Online-User in Deutschland. Jesus würde sagen: **Ich habe gesurft. Und du hast mich erwartet. Mit mir geschattet. In meinen Blog geschrieben. Ein Bild kommentiert.**

Nirgendwo anders als in Stadt und in der virtuellen Welt habe ich mitbekommen, wie der Kairós, der günstige Moment, den es nicht zu verpassen gilt, einen Menschen bedrängt. Wenn ich auf dem Hof stehe: Ein Mensch kommt auf mich zu. Als hätte ich auf ihn gewartet. Wenn mich Mails erreichen: Sie tragen das Merkmal der Dringlichkeit. Täglich haben wir fünf Stunden den Beichstuhl geöffnet. Bieten sechzehn weitere Seelsorgestunden an: Menschen kommen vorbei, die vor einer Stunde noch nicht wussten, dass die entscheidende Begegnung auf sie wartet. Wie im www: Was mir einer schreibt, muss jetzt sofort raus. Zu diesem Mann. Auf diesem Weg. In dieser Stunde. Aus dem Blackberry oder daheim. In einem Internetcafé um die Ecke vielleicht. Mein Partner, meine Partnerin sollen nichts mitbekommen. Oder im Urlaub, am Abend. Wenn Ruhe in den Freizeitstress eingekehrt ist.

Irgendwann packt es den anonymen Stadtbewohner: Er drückt die Klinke. Tritt in die Kirche ein. Ist fasziniert. Oder der www-User: Jetzt oder nie. Dem Ordensbruder schreiben: www.bruderpaulus.de, www.facebook.com/br.paulus. Auf die

katholische Kirche zugehen in der Person des Online-Priesters. Oder des Stadtbruders. Des Mannes in der braunen Kutte. Es sieht mich ja keiner. Oder einfach auf einen Mitmenschen, den es wirklich gibt! Nicht nur im Kino. Von dem man weiss, was man im Internet von ihm gesehen, gelesen, oder – wie in meinem Fall – auch im Fernsehen oder Radio mitbekommen hat.

Online-Kommunikation kommt rein über Buchstaben in Fluss. Das Umfeld des Schreibenden bleibt ganz aussen vor. Und auch das des Empfängers. Wo es sich nicht um einen Chat handelt, verläuft der Austausch zeitversetzt. Wer schreibt, ist ganz auf seine Fantasie angewiesen. Und wer liest, ebenfalls. Manchmal unterstützen Fotos die Begegnung. Selten wird aus dem Online-Kontakt ein telefonischer oder gar ein realer im Sprechzimmer unseres Klosters.

Stadtseelsorge ist ähnlich: Du bist jetzt da für mich. Und mehr will ich nicht. Ich nehme die Kontaktaufnahme hier wie im Internet ganz johanneisch; sie kommt aus einem Netzwerk und trifft auf Jesus, der den Kontakt als Hinweis darauf sieht, dass sich seine Sendung erfüllt: «Sie traten an Philippus heran, der aus Betsaida in Galiläa stammte, und sagten zu ihm: Herr, wir möchten Jesus sehen. Philippus ging und sagte es Andreas; Andreas und Philippus gingen und sagten es Jesus. Jesus aber antwortete ihnen: **Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht wird.**» (Joh 12,21–23) **Kein Mensch hat es in der Hand, wann ihm aufgeht: Jetzt will ich mit einem Seelsorger reden. Trifft er dort einen, kann ihm aufgehen, was die eigene Sendung ist.**

Meine Präsenz im Internet und in der Grossstadt hat mich schon oft teilhaben lassen, wann sich solche Himmelsstunden bei Menschen ereignet haben – und in mancher Online-Begegnung hat sich für mich erfüllt, wozu ich mich als Ordensmann und Priester berufen glaube.



Sie traten an Philippus heran, der aus Betsaida in Galiläa stammte, und sagten zu ihm: Herr, wir möchten Jesus sehen. (Joh 12,21)

Hoffnung ist immer konkret. Sie hat ein Gesicht. Ein Bild tut sich in der Seele auf. Dahin wollen wir. In ein gelobtes Land. Zu Milch und Honig. Und zu einem Menschen. Zu einem Hoffnungsträger. Zu einer Person, durch die Menschlichkeit scheint, die man fast verloren gegeben hat.

Auf Erden kann man da leicht an den Falschen geraten. Oder an die Falsche. Bei aller Aufbruchstimmung ins Neuland: Die Hoffnung braucht Sinn und Verstand. Auf einen einzigen Menschen gerichtet, ist sie verloren. Auf die zu blicken, die diesen

Menschen unterstützen: Schon eher ein Gewinn. Und auf Gott, der Angst nimmt und Arme öffnet: Ein Hauptgewinn.

So blick(i)ch am Morgen.

Ihr
Br. Paulus

Hiermit lege ich dir heute das Leben und das Glück, den Tod und das Unglück vor. (Dtn 30,15)

Oliviero Bellinzano (+59) wollte hoch hinaus. Nur ein Bein? Das konnte ihn nicht auf der Erde halten. Immer hinauf. Immer wieder neu.

Jetzt hat ihn eine Steinlawine mitgerissen. Der Felsen war trügerisch. Konnte keinen Halt geben.

Nur Streben allein ist nicht genug. Wir brauchen noch Halt. Plan. Umsicht. Und auch: Glück.

Manchmal gelingt es. Manchmal auch nicht. Manchmal Leben. Manchmal Tod.

Uns bleibt: zu kämpfen. Und sei es auf einem Bein. Auf der Erde, hin zur Höhe. Und wenn ich falle: Mein Beispiel richtet auf.



Bilder: Screenshot www.blick.ch

So blick(i)ch am Morgen.

Ihr
Br. Paulus

Eine Stadt auf dem Berg

SELIG JENE, DIE FÜR ALLE SICHTBAR LEUCHTEN

Von Sr. Imelda Steinegger

Bitte vervollständigen Sie den angefangenen Satz:

Eine Stadt auf dem Berg ...

- ... ist unmöglich
- ... ist weit hin sichtbar, aber schwer erreichbar
- ... bleibt nicht verborgen
- ... hat eine extrem isolierte Lage
- ... muss festen Grund haben, gesichert sein
- ... wird nicht übersehen
- ... kann Schutz bedeuten
- ... gibt Orientierung
- ... verspricht Hilfe, um sich zurecht zu finden
- ... bedeutet Festigkeit und Kraft
- ... wirkt sicher und kraftvoll
- ... ist schwer zu erreichen
- ... muss innerhalb ihrer selbst gut organisiert sein
- ... ist schwer zugänglich
- ... ist Wohnsitz der Götter

Es gibt sie, diese Städte auf einem Berg: Orvieto, San Marino, Göreme, Gordes, Machu Picchu... Bestimmt kennen Sie weitere. Diese Städte ziehen die Blicke auf sich. Wie sind sie entstanden? Wie gelangt man hinauf? Sind sie wirklich ein sicherer Ort? Wie werden die dort wohnenden Menschen versorgt? Ist man dort dem Himmel näher?

Jesus selber braucht nach Matthäus 5,14 das Bildwort von der Stadt auf dem Berg und sagt dazu, dass sie nicht verborgen bleiben kann. Ein anderes Bildwort geht voraus. Jesus spricht dabei seine Zuhörer direkt an und sagt ihnen: «Ihr seid das Licht der Welt.» Damit stellt er Licht und die Stadt auf dem Berg in einen direkten Zusammenhang. Die Stadt leuchtet, strahlt aus, ist Licht. Ebenso gezielt tritt Jesus in Beziehung zu den Zuhörern, zu den Jüngern und somit zu uns und sagt: «Ihr seid das Licht.» Ich müsste entsprechend sagen: «Ich bin, wir sind das Licht der Welt. Ich bin, wir sind wie eine Stadt auf dem Berg, die nicht verborgen bleiben kann.»

Wird Ihnen bei diesen Gedanken auch etwas mulmig, wie mir? Wenn ich bedenke, dass sich alle Blicke auf mich richten, dass verschiedenste Erwartungen auf mich zukommen...

Und dies nicht unbegründet. Wenn ich nämlich die Verortung der Bildworte miteinbeziehe, so bemerke ich, dass die Seligpreisungen dem Text von Licht und Stadt auf dem Berg vorausgehen. Mit ihnen (Mt 5,1–12) hat Jesus das Grundgesetz des

neuen Bundes formuliert, seine Frohbotschaft vom Gottesreich. Er legt dabei seinen Zuhörern kein Glaubensbekenntnis vor, auch keine Moralregeln, keine Formulierung wie: «Du sollst.» Jesus hebt vielmehr hervor, was Gott getan hat und weiter tun wird. Seine Worte beleuchten das heranbrechende Gottesreich mit der ihm eigenen Gerechtigkeit. Es geht um die Lauterkeit der Gesinnung, die Bruder- und Feindesliebe, das unbegrenzte Gottvertrauen. Mit seinem Lob auf jene, für die die Beziehung zu Gott das Wesentlichste ist, die aus ihr leben, berührt er die Herzen der Zuhörer. Ihre Geborgenheit in Gott wird zur Flamme, die Licht spendet, Wärme gibt und Geborgenheit und Sicherheit schenkt.

Seligpreisungen hat auch Br. Niklaus Kuster über Franz von Assisi geschrieben, der heute als Prophet der Religionen weltweit leuchtet:

**Selig, die auf der Sonnenseite geboren sind,
eine glückliche Kindheit erleben
und reiche Gaben mit ins Leben bekommen:
Sie werden viel zu teilen haben!**

**Selig, die das Leben geniessen können
und die es mit Fantasie gestalten:
Sie erahnen etwas von Gottes Lebensfreude,
die allen Menschen «Leben in Fülle» wünscht.**

**Selig, wer nach Gott fragt – und sei es nach Jahren.
Er oder sie wird mit Franziskus einen Gott finden,
dessen Liebe geduldig ist
und der Menschen findet, bevor sie ihn suchen.**

**Selig, die nur noch einen einzigen Vater kennen
und jede Autorität dem einen Abba unterstellen:
Sie werden auch Mächtigen frei begegnen
und erfahren, dass auf die Sorge des Einen Verlass ist.**

**Selig, die aus dem Reichtum von Beziehungen schöpfen:
Sie werden weitergeben, was andere in ihnen entfalten
und einen Gott erfahren, der zu allen Menschen geht.**

(Niklaus Kuster; aus: Kreidler-Kos Martina, Kuster Niklaus und Roettger Ancilla: *Mein Leben leuchten lassen*, S. 13 und 39)

Neue Wohnformen braucht die Schweiz

DER HIMMEL AUF ERDEN

Von Sarah Gaffuri

Johannes sitzt auf einer griechischen Insel, als sich ihm der Himmel öffnet. Diese Offenbarung gewährt ihm Einblicke in eine Welt jenseits der unseren. Zuweilen scheint es fast, als habe diese Vision des Johannes Einfluss auf die heutige Siedlungspolitik. Gedanken zum verdichteten Wohnen.

Das himmlische, neue Jerusalem, das Johannes von Patmos aus erblickt, ist perfekt. Seine Längen-, Breiten- und Höhenmasse stehen in vollkommenem Verhältnis, die zwölf prächtigen Tore aus jeweils einer Perle laden aus allen Himmelsrichtungen zum Betreten der goldenen Stadt ein. Sie ist auf zwölf Grundsteinen errichtet, und auf jedem Grundstein steht der Name eines Apostels. Denen, die in ihr leben, fehlt es an nichts. Nicht nur sind die Mauern aus Edelsteinen errichtet; das Gold, aus dem die Stadt erbaut ist, ist so fein, dass es wie Glas wirkt. Es fliesst frisches Quellwasser, und die Bäume tragen reichlich Früchte und heilende Blätter. Keiner, der es hierher schafft, will diesen Ort je wieder verlassen. Wer würde schon anderswo leben wollen, wenn man am kristallfunkelnden Strom des Lebens, der von Gottes Thron aus durch die Stadt fliesst, sitzen kann?

Service oder Effizienzhöhle?

Schaut man sich die neuen Siedlungen an, die derzeit in der Schweiz entstehen, könnte man fast meinen, die Offenbarung des Johannes habe im Architekturstudium auf der Lektüreliste gestanden. Angesichts verknappter Landreserven und schwindendem Lebensraum für Wildtiere und Pflanzen sind verdichtetes Bauen und damit verdichtetes Wohnen das Gebot der Stunde. Die Siedlungen entstehen, nachdem die Städte zugebaut sind, am Rand bestehender Orte. Tore aus Perlen sind in der Regel nicht vorgesehen, aber sicher eine Tiefgarage. Viele dieser Wohnungen sind trotz modernen Standards einigermaßen erschwinglich. Genossenschaftsmodelle oder wenig Individualität bei grosser Anzahl machen dies möglich. Vergolden lässt sich diese Wohnerfahrung natürlich trotzdem; auch hier sind Luxusapartments auf Riesenflächen zu haben. Zahlreiche Zusatzleistungen werden für einen Aufpreis angeboten: Wäsche- und Postservice, Einkaufshilfe, Putzdienst, Ferienfütterung von Haustieren.

Paradiesbäume gibt es keine, aber eine Einkaufsmöglichkeit für Lebensmittel liegt schon drin. Einige Planer gehen noch weiter. Coiffeur, Cafés, eine Bar an der siedlungseigenen Piazza mit dem siedlungseigenen Brunnen, ein Fitnessstudio (am liebsten mit dem Lift erreichbar), flächendeckender drahtloser Internetzugang – man müsste seinen Block gar nie mehr verlassen, wenn der Arbeitgeber Home Office zulässt. Die anderen bringt

immerhin das Tram von der Haustür direkt ins Büro. Himmlisches Jerusalem oder doch eher die Effizienzhöhle auf Erden?

Wer hat die Lösungen für die Probleme?

Nun ja. Entgegen aller Planung scheint es, als *wollten* die Leute ihr Quartier dann und wann verlassen. Nicht jeder will mit dem Wohnungswechsel auch gleich einen neuen Coiffeur und eine neue Ärztin. Die lebendige alte Innenstadt lädt noch immer stärker zum Einkaufsbummel als das hochmoderne blankpolierte Angebot vor der Haustür. Die Mieten für Unternehmer sind hier zudem hoch und die Kundschaft noch nicht an die neue Struktur gewöhnt. Die Retortensiedlungen geniessen als Wohnorte noch immer einen zweifelhaften Ruf und laufen, was die Ladenflächen betrifft, eher harzig an.

Der legendäre Schweizer Architekt Le Corbusier hat Siedlungsprojekte unter anderem für Frankreich und Indien entworfen. Während in Montpellier die Bewohner der Neustadt noch heute lieber in der Altstadt flanieren, funktioniert Chandigarh nicht schlecht. Le Corbusier machte sich um 1950 im Auftrag der indischen Regierung an die Arbeit, ein neues Verwaltungszentrum zu entwerfen. 500 000 Menschen sollten sich in Chandigarh niederlassen, heute leben gegen 1 Million Menschen hier. Der Stadt liegt ein Konzept zu Grunde: Sektoren zum Arbeiten, Bereiche zum Wohnen mit integrierten Arztpraxen, Areale zur Erholung. Die Zunahme der Bevölkerung, ihre Verhaltensweisen in der Stadt und die Entwicklung des Strassenverkehrs stellen die Stadt heute vor Probleme, die vor 65 Jahren so nicht einberechnet worden waren. Die heiligen indischen Kühe halten sich selbstredend auch nicht an die Aufteilung. Der Strom des Lebens, der offensichtlich nicht nur durch das himmlische Jerusalem, sondern auch durch unsere irdischen Städte fliesst, hält sich nicht an menschliche Konzepte.

Dann wiederum stellt sich die Frage, ob eine zufällig gewachsene Stadt wirklich bessere Rezepte für Bevölkerungswachstum und dichteren Autoverkehr bereithält. In Reissbrettstädten und -siedlungen finden immerhin viele Menschen eine bezahlbare Wohnung, und wertvolles Land bleibt erhalten. Wie wir den so gewonnen oder besser: eingesparten Platz nutzen, ist dann eine andere Frage. Hoffentlich für Mensch und Natur, und nicht nur für Konsum und Industrie.

NEUIGKEITEN AUS DER FRANZISKANISCHEN SCHWEIZ

Politisches an der Sommertagung

Der Dachverband der franziskanischen Deutschschweiz (INFAG-CH) hat seine Sommertagung vom 8. bis 10. Juli im Kloster Bigorio dem Thema «Aufbruch wagen – zur Einkehr laden» gewidmet. Dabei unterschieden die Teilnehmenden das moderne Pendeln von der Kunst des Pilgerns, von dem sowohl die Franziskus- wie auch die Klararegel sprechen. Ob innerlich und rein spirituell oder auch äusserlich – Pilgernde sind zielgerichtet und umweltbewusst, mit Gefährten und weiten Horizonten unterwegs: existenziell von Lebensalter zu Lebensalter, biografisch Neuland wagend, arbeitsmässig, indem sie sich bis ins Alter auf neue Aufgaben einlassen, und gemeinschaftlich zusammenrückend oder mit Geschwistern konfrontiert, die aus anderen Kulturen kommen. Im Rahmen der Tagung entstanden auch offene Briefe, von denen die *tauzeit* hier einen ersten abdruckt:

An: Frau Bundesrätin Doris Leuthard,
Bundeshaus, 3003 Bern

Gossau, 18.7.2015

Sehr geehrte Frau Bundesrätin

Wir haben uns im Rahmen einer Gruppendiskussion kürzlich Gedanken gemacht zum Thema «Mobilität in der Schweiz». Es ist ja allgemein bekannt, dass wir aufgrund der überbordenden Mobilität zahlreiche Probleme haben, die nach Lösungen verlangen. Wir möchte Ihnen folgende Lösungsansätze beliebt machen:

Das Pendeln zum und vom Arbeitsplatz sollte weniger attraktiv gestaltet werden; es sind Modelle zu entwickeln, die das Wohnen in der Nähe von wichtigen Arbeitsplätzen fördern; der ÖV sollte für den Freizeitbereich attraktiver gemacht werden; die Öffentlichkeit, insbesondere die Jugend, sollten für diese Thematik vermehrt sensibilisiert werden. Wahrscheinlich ist das alles für Sie nicht neu, aber wir wünschen Ihnen den Mut und die Kraft, entsprechende Schritte einzuleiten und umzusetzen.

Mit freundlichen Grüssen
Ephrem Bucher, Mels; Denise Körper, Winterthur;
Patrick Hächler, Gossau ZH

Kontaktadresse: Patrick Hächler,
Felsbergstr. 2, 8625 Gossau

In Luzern öffnet sich die Oase-W

Scharenweise kamen sie Ende August zum Tag der offenen Tür, um zu sehen, wie sich das 432 Jahre alte Kapuzinerkloster Wesemlin in Luzern für die Zukunft vorbereitet hat. Sie besichtigten den Westflügel, in dem die 15 in Luzern verbleibenden Brüder neue Räume bezogen haben: je ein Arbeits- und ein Schlafzimmer. Die 2000 Besucher bestaunten im Ostflügel die lichtvollen Räume der Arztpraxis Medicum-Wesemlin. In den beiden andern Stockwerken ziehen demnächst 10 spirituell Interessierte in die Studios für «klosternahes Wohnen» ein. wlu

Flüchtlinge in Menzingen und Amden

Nach wie vor ist man sich in Amden uneinig, ob und zu welchen Bedingungen man sich 2016 erneut auf ein Heim für Asylbewerberinnen und -bewerber im ehemaligen Kurhaus der Baldegger Schwestern einlassen möchte. Unterdessen sammelte die IG Nein zum Asylzentrum Amden sogar rund 700 Unterschriften gegen das Vorhaben, wie die Zürichsee-Zeitung meldet. Damit hätte, wenn diese Zahl auch nach der Bereinigung stimmt, fast jeder zweite Ammler die Petition unterschrieben. Diese sei jedoch nur eine Meinungsäusserung, heisst es aus dem Gemeindehaus. Dem Gemeinderat seien die Hände gebunden, obwohl man auch dort dem geplanten Heim gegenüber kritisch eingestellt ist.

Das touristische Dorf Amden in den Bergen über dem Linthgebiet, das zwischen 1984 und 2005 bereits Flüchtlinge beherbergt hat, beruft sich auf schlechte Erfahrungen und steht damit in den Schlagzeilen der lokalen und nationalen Presse. Auch die *tauzeit* berichtete bereits über den Konflikt, der im letzten Mai entstand. Damals verkündeten die Baldegger Schwestern, dass sie ihren Kurbetrieb in Amden einstellen und das Kurhaus «Bergruh» stattdessen dem Kanton St. Gallen als Unterkunft für Asylbewerbende zur Verfügung stellen wollen. Ein vehementes Gegnerlager bildete sich unter der örtlichen SVP heraus (IG Nein zum Asylzentrum Amden). Der Gemeinderat kritisierte zudem die Zahl von 120 Asylbewerbenden für Amden als viel zu hoch; 100 seien maximal verträglich. Da das Kurhaus der Baldegger Schwestern aber nur für 80 Personen zugelassen sei, müsse der Kanton der Gemeinde Amden ohnehin ein Baugebiet für die notwendigen Erweiterungen stellen. Das sei kein Schachzug, um den Einzug von Asylsuchenden zu verhindern, betont Gemeindepräsident und CVP-Kantonsrat Urs Roth. Er halte ein allfälliges Gesuch durchaus für bewilligungsfähig. Der Kanton wiederum hat gegen dieses Vorgehen Einsprache erhoben. Zudem wehrt sich laut Roth auch ein privater Anrai-



Foto: zvg

Der Impulstag zu Ludwig dem Heiligen lud die Teilnehmenden ein, sich zu fragen, wo sie ganz Kinder ihrer Zeit sind.

ner gegen die verlangte Baubewilligung. Dabei geht es aber um grundsätzliche Vorbehalte gegen eine Asylunterkunft.

Auch Urs Roth macht keinen Hehl aus seinen Bedenken. Seiner Meinung nach sollten die Ammler den Asylbewerberinnen und Asylbewerbern keinen allzu warmen Empfang bereiten. Es drohe sonst Gefahr, dass die Freundlichkeit immer mehr Flüchtlinge anlocke und dass jene, die schon hier seien, nicht mehr gehen wollten. «Ich will nicht ausschliessen, dass es mal zu einem Fussballmatch zwischen Einheimischen und Heimbewohnern kommt», sagt er. «Es kommt halt drauf an, ob das friedfertige oder aggressive Leute sind.» So oder so gehöre die Integrationsarbeit aber sicherlich nicht ins Pflichtenheft der Gemeinde, da es sich um ein kantonales Heim handle.

Proaktiver will da Roths Vorgänger wirken. Der ehemalige Präsident von Amden, Thomas Angehrn, gehört ebenfalls der CVP an. Für ihn ist der Weg nur gemeinsam gangbar. Inspirieren lässt er sich mit einer Gruppe von weiteren Ammlerinnen und Ammlern von der IG Gubel. Diese vermittelte in Menzingen äusserst erfolgreich zwischen Dorfbewölkerung und Bund, als letzterer ein Durchgangsheim für 120 Asylsuchende in einer ehemaligen Militäranlage plante. Die IG organisierte unter anderem einen Tag der offenen Tür, bevor die neuen Bewohnerinnen und Bewohner ihre Unterkunft im Gubel bezogen. Die rund 800 Interessierten zeigten sich zum Teil erstaunt über die Einfachheit der Mehrbett-Zimmer und erhielten so ein völlig neues Bild eines Asylheims. Dank der vermittelnden Arbeit der IG Gubel kocht heute ein Küchenteam aus dem örtlichen Restaurant Ochsen im Asylzentrum – zusätzliche Arbeitsplätze inklusive. Das Kloster Menzingen nimmt die Spenden an Kleidern und Spielsachen entgegen, zu denen die IG Gubel aufruft.

Ein solches «vernünftiges Miteinander» schwebt auch Angehrn vor. «Im Moment ist ein riesiger Flüchtlingsstrom unterwegs. Diese Menschen werden kommen, ob uns das gefällt oder nicht. Aber wenn wir gemeinsam Lösungen suchen, kommts gut.»

sga

Ein Mann mit vielen Facetten

Im Juni traf sich die Franziskanische Gemeinschaft zum jährlichen Kapitel. Rund 35 Menschen feierten gemeinsam Gottesdienst, teilten den Mittagstisch und beratschlagten über zukünftige Herausforderungen. Dem Kapitel voraus ging ein Impulstag zum hl. Ludwig von Frankreich, der auch Patron des Franziskanischen Laienordens ist. Am 25. April 2014 waren es 800 Jahre seit der Geburt Ludwigs, was der Drittorden zum Anlass nahm, den Heiligen ein Jahr lang zu feiern und sein Leben und Vorbild eingehend zu betrachten. Doch wer ist dieser Ludwig, den wir bei uns kaum kennen? König von Frankreich schon mit 11 Jahren, ein Machtmensch und Reformier, liebender und grossherziger Vater von elf Kindern, Vermittler zwischen Kaiser und Papst und eifriger Kreuzritter, Drittordensmann und grosszügiger Wohltäter. Ludwig der Heilige vereint so einige Gegensätze auf sich. Auf jeden Fall war er ein Kind seiner Zeit und bewegt von dem, was Kirche, Staat und Gesellschaft damals beschäftigte. Das verbindet die heutigen Mitglieder des Drittordens mit ihm. Er kann so als franziskanisch geprägter Mensch auch Vorbild sein. Am Impulstag kamen die Teilnehmenden dem Heiligen Ludwig näher auf die Spur und entdeckten dabei auch sich selber als «Kinder unserer Zeit».

red

Bruder Franz und Bruder Klaus

Als «Franziskus nördlich der Alpen» hat Hermann Hesse der einst den heiligen Niklaus von Flüe bezeichnet. Was haben Franz von Assisi und der Schweizer Nationalheilige gemeinsam? Die Frage stand im Zentrum des zweiten Nationalen Treffens der Franziskanischen Laienbewegungen in der Schweiz, die sich diesen Sommer in Bethanien und dem Füeli Ranft zu einem Wochenende trafen. 60 Menschen aus drei Landesteilen und in fast allen Altersgruppen nahmen am Anlass teil. Das Treffen diente in erster Linie der Pflege der geschwisterlichen Bande unter den franziskanisch Inspirierten der West-, Süd- und Deutschschweiz. Ein Impuls von Br. Niklaus Kuster zur Biographie des Niklaus von Flüe und den Parallelen seiner Geschichte zu jener des Franziskus bildete ein spannendes Kernelement.

red



NIEMALS BEQUEM

Vom tiefen Wunsch, die Welt zu verändern

Vor knapp zwei Jahren veröffentlichte Papst Franziskus sein erstes Apostolisches Schreiben. Die Schrift mit dem Titel *Evangelii Gaudium* (EG), also «Freude über das Evangelium» oder «Freude des Evangeliums», ermutigt Geistliche wie Laien, Bischöfe wie Kirchenvolk, Initiative zu ergreifen und sich in der Welt einzubringen.

Papst Franziskus über die politische Verantwortung von Christinnen und Christen

«Niemand kann von uns verlangen, dass wir die Religion in das vertrauliche Innenleben der Menschen verbannen, ohne jeglichen Einfluss auf das soziale und nationale Geschehen, ohne uns um das Wohl der Institutionen der menschlichen Gemeinschaft zu kümmern, ohne uns zu den Ereignissen zu äussern, die die Bürger angehen. Wer würde es wagen, die Botschaft des heiligen Franz von Assisi und der seligen Teresa von Kalkutta in ein Gotteshaus einzuschließen und zum Schweigen zu bringen? Sie könnten es nicht hinnehmen. Ein authentischer Glaube – der niemals bequem und individualistisch ist – schliesst immer den tiefen Wunsch ein, die Welt zu verändern, Werte zu übermitteln, nach unserer Erdenwanderung etwas Besseres zu hinterlassen. Wir lieben diesen herrlichen Planeten, auf den Gott uns gesetzt hat, und wir lieben die Menschheit, die ihn bewohnt, mit all ihren Dramen und ihren Mühen, mit ihrem Streben und ihren Hoffnungen, mit ihren Werten und ihren Schwächen. Die Erde ist unser gemeinsames Haus, und wir sind alle Geschwister. Obwohl die gerechte Ordnung der Gesellschaft und des Staates [...] zentraler Auftrag der Politik ist, kann und darf [die Kirche] im Ringen um Gerechtigkeit [...] nicht abseits bleiben. Alle Christen, auch die Hirten, sind berufen, sich um den Aufbau einer besseren Welt zu kümmern.»

Quelle: EG 183

Impressum tauzeit

Viermal jährlich

Herausgeberin INFAG-CH und Tauteam

Redaktionsleitung Sarah Gaffuri (sga),
Seidenstrasse 16, 8304 Wallisellen,
sarah.gaffuri@bluewin.ch

Redaktionsteam Br. Niklaus Kuster, Nadia Rudolf von Rohr,
Sr. Imelda Steinegger

Abonnement Missionsprokura Olten, 062 212 77 70
Jahres-Abo: 20 Franken
Jahres-Abo Ausland: 25 Franken

Postcheck-Konto: 60-628554-4

Layout, Druck Cavelti AG, Gossau

Korrektorat Br. Thomas Morus Huber

Titelbild © photocase.com

Papier Cyclus Print, 100 % Recycling

Copyright bei tauzeit

Nachdruck und Vervielfältigungen jeder Art nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Vorschau:

Der aktuelle Tauzeit-Jahrgang widmet sich dem Thema *Verortung*. Vier Ausgaben spüren Räumen, Orten und Lebenswelten nach, die für die franziskanische Spiritualität bedeutsam sind. Nächstes Mal betreten wir Räume der Stille, solche der leeren Stille und andere des gestalteten Schweigens, das uns beseelt. *red*

schlusspunkt

AZB 6443 Morschach
PP/Journal CH-6443 Morschach

Mit Talon postalisch oder per Mail bestellen bei:

tauzeit, Missionsprokura der Schweizer Kapuziner, Amthausquai 7, 4600 Olten;
abo@kapuziner.org

Ich bestelle bis auf Widerruf ein (Geschenk-) Abonnement

(4 Ausgaben, 16 Seiten) zum Jahres-Abonnementspreis von Fr. 20.–.

Eigenabonnement

Probenummer an mich

Probenummer an Empfänger(in)

Geschenk-Abonnement für ein Jahr.

Der/die Empfänger/in erhält vor-
gängig eine Geschenkmitteilung.

Die Abo-Rechnung geht an mich.

Meine Adresse

Vorname, Name _____

Adresse _____

Adresse des/der Beschenkten

Vorname, Name _____

Adresse _____

Datum, Unterschrift _____